

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft |
| Herausgeber: | St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft |
| Band: | 43 (1901-1902) |
| | |
| Artikel: | Prof. Dr. Berhard Wartmann : ein Lebens- und Charakterbild |
| Autor: | Bächler, Emil |
| Kapitel: | Wartmann als Persönlichkeit |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-834971 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wartmann als Persönlichkeit.

Im Vorausgegangenen begleiteten wir unsren Wartmann aus glücklicher Kinderzeit durch die Jahre der körperlichen und geistigen Entwicklung. Ich habe versucht, ein Bild zu geben vornehmlich seiner intensiven Arbeit, der unverdrossenen Tätigkeit im Dienste der Jugend, zum Wohle der Gesamtheit, wobei ich Gelegenheit fand, die eint und andere typische Eigenschaft seines „Ichs“ zu charakterisieren.

So leicht es immer ist, die äussern Lebensschicksale eines Mannes in grossen Zügen zu schildern, so schwer wird die Aufgabe, wenn es sich darum handelt, seine ur-eigene Persönlichkeit der Nachwelt vor Augen zu führen. Wer vermag so ganz ins Innerste eines Menschen zu blicken, wer ergründet die geheimsten Triebfedern seines Denkens und Handelns?

Wenn mir der teure Dahingeschiedene bis zu seiner letzten Stunde als väterlicher Freund und treuer Berater sehr nahe gestanden, so bin ich mir gerade bei diesem Kapitel, das eine Skizze der Person Wartmanns sein soll, des verantwortungsvollen Unternehmens so recht bewusst geworden. Wie kann ich einem so reichen, so vielgestalteten Leben von 70 und mehr Jahren in allen Teilen gerecht werden?

Ein erleichternder Umstand kommt mir allerdings zu Hilfe; das ist die unwandelbare Treue des Heimgegangenen gegen sich selbst, die Tatsache, dass er während seiner irdischen Pilgerschaft ein und derselbe gewesen, der gleiche Zielbewusste, der nie Erkaltende, nie Erschlaf-

fende. Indem wir ihm näher treten, werden wir so vieles finden, was ihn uns immer und immer wieder lieb gewinnen und verehren lässt, weit übers Grab hinaus.

Schon das Äussere Wartmanns, auf das er nicht mehr Wert legte, als je notwendig war, flösste Respekt ein: eine markige, gedrungen-breite Gestalt, kaum von Mittelgrösse. Stets trug er das grosse, zuletzt mit schneeweißem Haar und Bart versehene Haupt gehoben. „In den festen, charaktervollen Kopf mit seinen scharf geschnittenen Gesichtszügen hatte das Leben nicht die Furchen eingegraben, welche Genüsse und Leidenschaften hinterlassen; nur die geistige Arbeit hatte ihre edlen Linien auf seine breite, hohe Stirn und um die ernsten Augen gezogen.“

Festen, sichern Schrittes trat er einher, mehr elastisch als schwer; von Gebücktsein war trotz der 71 Jahre keine Spur bemerkbar. Dazu kam eine kräftige, wohltonende, mit Resonanz versehene Stimme, mit accentuierter Sprache. Wenn seine Mutter für musikalisch, mit grossem Talent für den Gesang, gegolten, so hat er seine Singstimme nur im Chor oder Unisono bei den festlichen Anlässen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft ertönen lassen. Dessen ungeachtet bekundete er sich als grosser Freund des gediegenen Jugend- und Volksgesanges und einer nicht zu komplizierten Instrumentalmusik. Einfachheit, Melodiereichtum tat ihm hier am wohlsten.

Den Graphologen mag es interessieren, zu vernehmen, dass die Handschrift des Verstorbenen stets die nämliche geblieben, ob wir einen Brief des Achtzehnjährigen oder ein Schriftstück des Greisen zum Vergleiche herbeiziehen.

Recht lebhaft bedauerte er stets, nicht ein Künstler im Zeichnen zu sein, welchen Vorzug anderer er namentlich in der Schule oft schwer vermisste. „Dank mehrjähriger

Übung bringe ich es allerdings fertig, Bilder nach dem Mikroskope wenigstens so darzustellen, dass man weiss, was sie bedeuten sollen.“ So berichtet er schon Regel nach Petersburg, der, falls W. die dortige Stelle acceptriere, ihm sehr empfahl, bei Schlumberger nach guter Anweisung Blumen zeichnen zu lernen. Nie versäumte W., die Ausstellungen von Zeichnungen in der Fortbildungsschule, der Kantonsschule und den übrigen städtischen Lehranstalten, sowie die jeweiligen schweizerischen Turnusausstellungen der Maler oder Neuheiten im Kunstsaal des Museums gründlich anzusehen.

Als Freund von Ordnung, Symmetrie und Harmonie ging ihm also ästhetischer Sinn durchaus nicht ab; namentlich empfand er Freude bei Betrachtung von Kunstformen in der Natur, einer schönen Aussicht in die Berglandschaft seiner Heimat, einer auffallenden Beleuchtung des Himmels. Seine vielen Erholungsausflüge in der Umgebung der Stadt hat er kaum je unternommen ohne Fernglas oder Lupe. Die Freude am Schönen blieb aber immer eine spezifisch innerliche. Wo andere ihrer Bewunderung durch begeisterte, gewählte Worte Ausdruck verliehen, da genügte ihm ein einfaches: „Das ist herrlich, prächtig, grossartig!“ Man wusste, was damit gesagt sein sollte. — Mehr als Konzerte besuchte er, wenigstens in früheren Jahren, das Theater, bevorzugte heitere, von sittlichem Ernst getragene Darstellungen oder die Wiedergabe der Klassiker, wenn das Theaterpersonal als gut bekannt oder ein illustrer Gast dabei tätig war.

Wahre, tiefe Sittlichkeit hochhaltend, finden wir ihn doch wieder jeglicher Prüderie abhold. „Die Natur ist gut; möge der Mensch sie richtig interpretieren und sie selbst als weisen Ratgeber benützen.“ „Die Verheissung

des Lebens und der Zukunft gehört auch nach Naturgesetzen nur dem Guten.“ W. beurteilte den Menschen nach seinem Streben, nach den vorgesteckten Zielen und Idealen. „Es tut einem im Herzen wehe, heutzutage die Teilnahmlosigkeit so vieler junger Leute mitanzusehen zu müssen, die sich gegenüber hohen Bestrebungen passiv verhalten, die nur Freude an Spiel und Ergötzung, wenn nicht an Schlimmerem haben, denen die Natur ein inhaltsloses Buch ist, oder die da meinen, der Zweck des Lebens liege im Hasten und Jagen nach Geld und Gut!“ Wartmann „hatte Achtung vor der Arbeit, in welcher Gestalt auch immer sie ihm entgegentrat, sei es als geistiges Schaffen, sei es als physisches Wirken: er wusste es, dass ohne sie die Menschen verkümmern und dass müssige Ruhe das Grab des Glückes sei.“

Selbst eine Kernnatur, gab er auf die Schale, die auch bei ihm zeitweise hart und rauh gewesen, ganz besonders, wo sie mit Unmännlichkeit, Unentschiedenheit und Unlauterkeit in Berührung kam, wenig. Im Grunde genommen hat er nie Personen gehasst, wohl aber das Schlimme am Menschen. Da war sein Urteil scharf und schneidend. Kriecherei und Schöntuerei verabscheuend, verlangte er Offenheit, absolute Wahrhaftigkeit, Mannhaftigkeit und Gerechtigkeit, Tugenden, die er in hohem Grade selbst besass. Es war voll und ganz berechtigt, wenn ihm einer seiner liebsten Freunde und Kollegen zur Feier des 70. Geburtstages schrieb: „Ihre wahre, echte, jeder Schmeichelei und jeder Streberei abholde Natur ist ein Goldkorn in der Sandwüste flacher Alltagsnaturen unserer Tage!“ Er respektierte daher auch ein freies, ungeschminktes, entschiedenes Auftreten anderer, wenn ihm deren Interessen und Ansichten persönlich nicht entsprachen.

Zu den Worten des Heimgegangenen bedurfte man keines Kommentars; „man wusste stets, woran man mit ihm war“, und nie hat man ihn erfunden als solchen, der einem gegebenen Worte untreu geworden.

Einen strengen Begriff hatte W. von der Freundschaft, die bei ihm wohl selten einmal nur vom „Bier-tische“ her stammte. „Die Schärfe seines Verstandes schied auch hier sofort die Spreu vom Weizen.“ — Gab es Zeiten, wo er infolge Unpässlichkeit eine gewisse Empfindlichkeit an den Tag legte, so konnte man ihm schon um seiner grossen Vorzüge willen nicht dauernd gram sein. Trat einmal eine vorübergehende Missstimmung ein, dann war er nicht der Letzte, der zum Frieden rief. Er hielt aber nie zurück, Freunden so recht die Wahrheit ins Gesicht zu sagen, sofern ihm deren Benehmen nicht zu imponieren vermochte. „Dass mich aber Dein offenes Wort gefreut, herzlich gefreut, dessen sei versichert. Sprich mir nur immer so zu — dazu hat man seine Freunde!“ antwortete ihm einer seiner Intimen auf einen sehr rezent gehaltenen Brief.

In Gesellschaft suchte W. die ungezwungene Fröhlichkeit. „Bei der tiefernsten Auffassung, mit der er an alles herantrat, was die Pflicht, diese unverbrüchliche Richtschnur seines Lebens, ihm gebot, war der Humor ihm stets willkommen.“ Kopfhängerei und Philistertum blieben ihm zeitlebens ein Greuel. — Ovationen und Huldigungen, welche seiner Person galten, entzog er sich, wenn irgend möglich und feierte seine „Feste“ am liebsten in aller Zurückgezogenheit, im trauten Kreise seiner Lieben daheim. Zwar freute er sich, wenn er Anerkennung fand, aber er suchte und verlangte sie nicht.

Unvergesslich wird es mir bleiben, wie seelenvergnügt

er an der stillen Feier seines vollendeten 70. Altersjahres gewesen, inmitten eines wahren Blumentempels, den ihm Dankbarkeit und aufrichtige Verehrung stifteten. Von allen Seiten strömten die herzlichsten Glückwünsche herbei; keiner hat den jugendlich frischen Jubelgreis wohl mehr gerührt als jener, welchen ihm die damals eben in Bern tagende Kommission der Schweizer Kryptogamiker gesandt.

Gelang es seinen Freunden, ihn mit einer wohlverdienten Ehrung zu überraschen, so schien er bei aller Bewegtheit fast mehr gedrückt zu sein, dankte kurz und herzlich und schrieb von den Verdiensten, die man ihm beimass, den Grossteil denen zu, die ihn durch tatkräftige, gemeinsame Mithilfe zum Schaffen und zur Ausdauer angespornt. „Es freut mich von ganzem Herzen, dass es mir bei gesundem Geiste vergönnt war, meine Pflicht zu erfüllen; mehr habe ich nicht getan!“ In seinem Dankesworte anlässlich des 25jährigen Jubiläums als Präsident der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft St. Gallen (25. Juli 1893) sagt er: „Wenn diese Gesellschaft sich einen ehrenvollen Namen im In- und Auslande errungen, so verdankt sie das den Mitarbeitern, die den Vorstand stets gerne und freudig unterstützten. Im Vertrauen auf sie werde ich auf meinem Posten ausharren, bis mir einst eine jüngere Kraft die Arbeit abnimmt.“

Wir erinnern uns alle des 80. Stiftungsfestes der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, als Bankdirektor Grütter in einem sinnigen Huldigungsakte speziell der grossen Verdienste seines Freundes Wartmann gedachte. War es nicht rührend, mitanzusehen, wie der Gefeierte rasch den Lorbeerkrantz vom Haupte nahm, den ihm die ewig junge Dame in griechischer Gewandung — Naturwissenschaft — aufgedrückt mit den Worten:

„Zum Schluss ein Wörtlein noch zu Dir;
 Doch nein — die Taten sprechen:
 Dein Lob durch eine Redeblum'
 Brauch' ich Dir nicht zu brechen.
 Nimm drum aus der Botanik Hand,
 Was Liebe und Verehrung wand —
 Als Dank und äuss're Ehrung!“

Oftmals ist mit Verwunderung darüber gesprochen worden, dass W. bei seiner angebornen Energie nicht auf dem Felde der öffentlichen Politik sich betätigte, da es doch an Versuchen nie gefehlt, ihn in letztere hineinzuziehen. Allein eben hier stossen wir wiederum so recht auf die grosse Prinzipientreue des Verstorbenen, auf jenen Grundsatz, sich vor Zersplitterung zu hüten. Als solche und dazu als absolut ungerechtfertigten und nicht zu verantwortenden Übergriff betrachtete er es, wenn der Jugend-erzieher und der Mann der Wissenschaft sich dazu hergeben würde, in Politik zu machen oder sogar agitatorisch aufzutreten. „Letztere gehört weder in die Schule, die notwendigere Dinge kennt, noch in die Sphäre eines Vereins, dessen Zwecke fernab von jeglicher Politik liegen.“ So wenig man von W. sagen konnte, er hätte auch nur einmal vor seinen Schülern oder in seiner Gesellschaft irgendwie einen politischen oder religiösen Standpunkt zum Motiv einer Auslassung gemacht, so hütete er sich ebenso sehr davor, seine eigene Überzeugung in diesen Beziehungen andern aufzudrängen. Seine Propaganda galt allein den Naturwissenschaften. Er zählte sich selbst aber mit Stolz zur liberalen Partei und hat je und je treu zu ihrer Fahne gestanden. „Er war echter Demokrat, freisinnig in des Wortes schönster Bedeutung.“

* * *

Wir haben Gelegenheit gehabt, zu sehen, in welch mannigfaltiger Weise W. sein Wissen und sein Können

in den Dienst öffentlicher Interessen gestellt. Neben den erwähnten Ämtern bekleidete er auch jene eines Mitgliedes der Park- und der Wildparkkommission und war eine zeitlang Experte der Kommission zur Bekämpfung und Verhütung der Reblausinvasion. Vom Jahre 1873 an bis zu seinem Tode leistete er der grossen städtischen Lese-gesellschaft „Büscher“ als Aktuar ausgezeichnete Dienste und besass für dieselbe eine unbeschränkte Sympathie, weil er sie als kräftige und wirksame Förderung der Volksbildung betrachtete. Bei ihm stand eben der Glaube fest, „dass ein Volk nur durch Bildung zur wahren Freiheit gelangt, und nur derjenige wahrhaft frei genannt werden kann, der es nicht nur nach dem Körper, sondern auch nach dem Geiste ist.“

Dem verstorbenen Wartmann war das Glück beschieden, schon zu Lebzeiten für sein hochverdienstliches Schaffen Dank und Anerkennung von allen Seiten zu finden. Wo immer er mit seiner bekannten Energie etwas angestrebt, fand er auch rasch die Zustimmung von Freunden und Behörden, selbst dann, wenn grössere materielle Unterstützungen zur Inszenierung eines Vorhabens nötig wurden.

* * *

Gleich wie der äussere Lebensgang des Verblichenen ein im ganzen ruhiger gewesen, so blieb das Leben im häuslichen Kreise, in der Familie, bis an sein Ende ein einfaches und bescheidenes. Von Jugend auf an eine gewisse Bedürfnislosigkeit gewöhnt, sagte ihm die Atmosphäre altbürgerlicher Solidität am besten zu. „Die oft als altmodisch belächelte Strenge und evangelische Einfachheit trug dem Verstorbenen auch in seinem Hause schöne Frucht.“ — In seiner Gattin und seinen beiden

Kindern lag sein höchstes Glück geborgen, und diese hinwiederum haben alles getan, dem vielbeschäftigt und treubesorgten Familienhaupte sein Heim zu einem traulichen zu gestalten. Mit welch grosser Gewissenhaftigkeit und Liebe hat er über das Wohl der Seinen und der Erziehung von Sohn und Tochter gewacht!

Frühe schon offenbarte sich bei W. ein streng ökonomischer Sinn. Weil er selbst kein grösseres Vermögen besass, lag es in der Natur der gegebenen Verhältnisse, dass er — namentlich in den ersten Jahren der Berufspraxis — mit dem damals sehr bescheidenen Einkommen nach Kräften haushalten musste. Aber auch in späteren Jahren vermied er sorgsam jegliche unnötige, vor allem jede Luxusausgabe. Dennoch hatte er immer die finanziellen Mittel zur Verfügung, wenn es galt, in stiller Weise Gutes zu tun, oder wo es nötig wurde, einer edlen Sache zur Existenz zu verhelfen. „Zum glücklichen Gedeihen einer jeden Institution, sei sie Familie, Verein oder Staat, gehört nicht zum mindesten ein einigermassen geordnetes ökonomisches Fundament.“ Der ansehnliche Reservefond, den heute die Naturwissenschaftliche Gesellschaft St. Gallen für alle Fälle ihr eigen nennt, ist wohl der kräftigste Beweis für das Talent Wartmanns, besonders mit fremden, anvertrauten Geldern in richtigem Masse sparen zu können.

Anno 1890 bezog der Verblichene mit seinen Angehörigen in der Museumsstrasse ein eigenes Haus. „Wie freue ich mich, endlich festzusitzen, unter meinen Fenstern den botanischen Garten und daneben mein liebes Museum zu sehen!“ Jetzt fühlte er sich so recht behaglich und glücklich. In seinem kleinen und einfachen Studierzimmer, das er nicht an den grössten Arbeitsraum getauscht hätte, führte er ein Leben intensiver Betätigung. Neben einer

wohlerlesenen Bibliothek standen dort immer einige Behausungen gefiederter Sänger, welche seine Gedanken-gänge oft angenehm unterbrachen. Auf seinem Arbeits-tische fanden sich je und je die schmucken Kinderchen der neuerwachenden Natur oder ein von dankbarer Hand gestifteter Blütenstrauss, die seinem Zimmer „einen Hauch stiller Freundlichkeit verliehen“. Was könnte dieses heimelige Stübchen nicht alles erzählen! Da war es, wo er seine ausgedehnte Korrespondenz mit teuren Freunden und Schülern, mit Behörden und Lehrern, mit naturwissen-schaftlichen Instituten und Gesellschaften, mit Gelehrten und Forschern erledigte; hier, wenn nicht im Museum drüben, empfing er die zahlreichen Besuche von Schul-vorstehern und ehemaligen Schülern; hier ward so manches intime Wort gesprochen, so mancher Lebensplan entworfen.

Freudige Abwechslung boten jeweilen die Anlässe, wenn einer seiner auswärtigen Freunde oder weitgereiste Forscher u. a. mit den Ergebnissen ihrer Studien und dem reichen Schatze ihrer Erfahrungen und Erlebnisse in fremden Zonen im Kreise der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft uns unterhielten. Sie alle haben jeweilen die Gastfreundschaft des Wartmannschen Hauses in vollen Zügen genossen. Die Weitgewanderten und das, was sie erzählten, boten ihm wohltuenden Ersatz für den Ausfall eigener grösserer Forschungsreisen, und wenn man die Wiedergabe des Gehörten aus dem Munde Wartmanns ver-nahm, war es einem oft, als ob er selbst an jenen Aben-teuern teilgenommen hätte.

Zu einer Zeit, da seine Gattin sich noch der besten Gesundheit erfreute, unternahm er sozusagen stets mit ihr tägliche regelmässige Spaziergänge in die nähere oder fernere Umgebung der Stadt. Oft finden wir ihn dabei in

Begleitung guter Freunde, namentlich der Herren Vorsteher Kaufmann und Schlaginhaufen. Alljährlich fuhr er ein- oder zweimal, besonders zur Blütezeit, in den Obstgarten des benachbarten Thurgau oder an die freundlichen Gestade des Bodensees hinunter, nach Arbon, Horn und Rorschach. Beinahe jeden Frühling wurde auch eine Fusswanderung veranstaltet zu jener Überschwemmungszone des Sees, wo er seiner von ihm als Art beschriebenen Lieblingspflanze (pag. 89) den Willkommgruss entbot.

Nicht selten entschloss er sich zu einem „Blitzbesuch“ bei seinen alten Studienfreunden in Zürich. „Welche Stunden seligen Geniessens, welche Freude der Wiederauffrischung längstvergangenen Jugendglückes! Wir hatten uns so viel zu sagen von Familie und Beruf, von Neuerungen und Fortschritten in der Wissenschaft!“

* * *

Obwohl ein Schüler Nägelis, ging W. philosophischen, bezw. naturphilosophischen Erörterungen sorgsam aus dem Wege und besass, gleich unserm grossen schweizerischen Zoologen und vergleichenden Anatomen Rüttimeyer, zeitlebens „einen wahren Horror vor der Zwangsjacke jeglicher Theorie“. „Von der Hochflut der Hypothesen fällt so wenig Fruchtbare für das Erdreich unsers realen und geistigen Lebens ab“, schreibt er einem seiner Studienfreunde. „Ich halte es in der Wissenschaft mit dem, was unsere Sinne wahrnehmen, mit dem Positiven, mit dem, was klar und wahr und sicher ist!“ Man würde sich aber täuschen, wollte man annehmen, W. hätte sich durch sein langes Forscherleben hindurch keine Weltanschauung herauskristallisieren lassen, wenn er auch nur ungerne und nur in ganz vertrauten Kreisen darüber je gesprochen. Weder mit seinen Schülern, noch in den

Diskussionen der Vorträge in der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft, wo vielleicht einmal ein metaphysisches Theorem gestreift wurde, liess er sich in längere Dispute ein.

In religiöser Beziehung zeichnete sich der Heimgangene durch eine weitgehende Toleranz aus. „Religion ist Sache des Gemütes; sie soll aber dem Denken nicht widersprechen. Die innerliche Lebensbetätigung des Glaubens stirbt ab, wo Nötigung, Menschenfurcht und Politik ins Spiel kommen. Die Sittlichkeit als allgemeines Gesetz steht über Dogmen und religiösen Satzungen.“ Diese Worte Paulsens bezeichnen die Überzeugungen Wartmanns. Auch war es ganz in seinem Sinne, was Dr. Sonderegger und Papa Scheitlin gesprochen: „Der Naturforcher vor allen kennt die Grenze seines Wissens; er röhrt grundsätzlich nicht an das religiöse Gefühl seiner Mitmenschen, hält sich aber desto fester an die sichtbare Leistung, an die gute Tat. Er steht im Leben, wie Moses auf dem Sinai, und zu ihm spricht der Ewige: Mein Angesicht kannst du nicht sehen, wenn ich aber vorübergegangen bin, wirst du mir nachsehen.“

Von der Gewissheit durchdrungen, dass unser Leben nie „ohne Rest aufgehe“, behielt er sich von vornehmerein eine saubere Trennung dessen vor, was Wissenschaft und Glauben sind. Die Wissenschaft und die Lehre von der Entwicklung stehen dem Glauben nicht feindlich gegenüber, im Gegenteil: solange die Forschung in ihrem Streben nach Wahrheit bestehen wird, dürfen wir immer noch „still verehren, was unerforschlich ist“. Trotz unserer heutzutage so bedeutend gesteigerten Erkenntnis von der Welt stehen wir ihr als Ganzem immer noch als einem grossen Rätsel gegenüber. Wir werden auch in alle Zukunft nie begreifen, was über das Irdische hinausgeht.

Jede Lösung eines Problems bringt neue Fragen; wir kommen im Makro- und im Mikrokosmos nicht zum Ende. „Allein die uns zugängliche Welt bietet uns einen so unerschöpflichen Reichtum an Erscheinungen und in ihrer Schönheit und dem harmonischen Ineinandergreifen der zahllosen Räder ihres wundersamen, unbegreiflich verwickelten Getriebes einen so hohen und nie versagenden Genuss, dass seine Erforschung wahrlich wohl wert ist, unser Leben auszufüllen.“

„Die Naturforschung hat die beobachteten Vorgänge in der Entwicklungswelt zur Grundlage; ihr Ausgangspunkt ist immer das äusserlich gegebene, materielle Sein mit seinen dem Mass und der Zahl unterworfenen, der Beobachtung oder dem Experiment zugänglichen Kräften. Der Glaube dagegen besitzt seinen selbständigen Grund und seine eigentlichen Lebenswurzeln in der Geschichte und der unmittelbaren innern Erfahrung während unsers irdischen Daseins. Alles in der Welt geht mit natürlichen Dingen zu, vieles lässt sich aus natürlichen, gesetzmässigen Ursachen erklären. Wunderbares gibt es in Hülle und Fülle, Unerklärtes überall. Aber dem Naturverlauf widersprechende oder die natürlichen Kräfte und Ursachen überschlagende Vorgänge gibt es nicht. Neben den uns bekannten Kräften existieren noch dirigierende, das Prinzip der Ordnung und Gesetzmässigkeit verfolgende, über die wir aber nichts wissen können, weil sie über unserm engbegrenzten Horizont liegen. So muss alles im grossen Zusammenhang eines wirklichen, streng geordneten Weltdaseins beurteilt werden.“

Das eben Ausgeführte darf füglich als die Quintessenz der Anschauungen Wartmanns bezeichnet werden, und ich vergegenwärtige mir die sichtliche Freude, die er bei

der Besprechung des 1901 erschienenen, von Reinke in Kiel verfassten, bedeutsamen Buches: „Die Welt als Tat“ bekundete. Den Übertreibungen des Darwinismus war W. niemals hold, und es ist bezeichnend, dass er von Anfang an, als die Theorie des glänzenden Forschers ihren Siegeszug durch die Wissenschaft hielt, derselben ungefähr die Bedeutung zugemessen hat, welche sie heute, nachdem die kritische und positive Richtung contra Darwin die wunden Punkte ans Licht gezogen, in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Wartmann betrachtete den Darwinismus als eine wissenschaftliche Hypothese, freilich als eine solche, welcher ein mit grossem Fleiss und Scharfsinn zusammengetragenes Material zu Grunde liegt. Wenn er speziell dem „Entwicklungsprinzip“ zugetan war, den Tatsachen der Morphologie und Embryologie, und besonders jener der rudimentären Organe sein volles Interesse entgegenbrachte, so war er doch weit entfernt von der Annahme, als ob durch die Lehre Darwins die Welträtsel gelöst wären und als ob alles, selbst die kompliziertesten Lebenserscheinungen, rein mechanisch, d. h. physikalisch-chemisch sich erklären liessen.

* * *

In den verschiedenen Nekrologen, welche die st. gallischen Blätter dem hochgeachteten Dahingeschiedenen widmeten, wurde mit vollem Rechte betont, dass mit Professor Dr. Wartmann ein charakteristisches Stück des alten st. gallischen Stadtbürgertums zu Grabe gestiegen ist. — Wenn wir uns zum Schlusse fragen: Was hat den Verstorbenen bewogen, sein ideales Wirken und Streben auf den Altar seiner Vaterstadt zu legen? so dürfen wir ruhig bekennen: Es war seine unwandelbare Liebe zu ihr, die Liebe zur Heimat! Darum hat er sie auch

gekannt wie kaum ein anderer. Ihm mögen die Worte seines alten Freundes, Hofrat Leiner in Konstanz, gelten, der wenige Monate vor Wartmann sein überaus tätiges und hochverdienstliches Wirken beschloss:

„Nur wer die Heimat kennt, der kann sie lieben;
 Wer sich von ihr getrennt, ist fremd geblieben:
 Ein Fremdling immer in dem eig'nen Haus.
 Der aber fühlt sich froh und wohl zu Haus,
 Der, wie sich selbst, auch kennt, was um ihn lebet,
 Was die Natur und was Geschichte beut,
 Und weiss, wie's herrlich ineinander webet,
 Und wie sich's immer wechselnd wieder neut
 Und immer doch sein liebes Heim geblieben.
 Nur wer die Heimat kennt, der kann sie lieben!“

Wie von Rütimeyer, so lässt sich auch von Wartmann sagen, „dass die überaus innige Anhänglichkeit an die heimische Natur seinem ganzen Wesen jene kraftvolle Originalität verlieh, welche einen bleibenden und wichtigen Faktor seines Lebens ausmachte“. Das aber, was wir an dem Heimgangenen immer und immer wieder als originell bewundern und verehren, und was das eigentlich Unersetzliche ist, wird fortleben selbst dann, wenn die Spuren seines Wirkens, die charaktervollen Züge seines Antlitzes dem vergesslichen Gedächtnis unsers Geschlechtes entschwinden.

* * *

In voller, zäher Schaffenskraft, gerüstet mit unverwüstlichem Arbeitsmut, finden wir den Verewigten wenige Tage vor seinem Tode: Immer noch die gleiche „typische Erscheinung im st. gallischen Leben, eine so ausgesprochene, dass man in Verlegenheit kam, sich den Mann vorzustellen, der nach Wartmanns Tode in alle entstandenen Lücken eintreten und sie mit der wuchtigen Kraft seiner in sich geschlossenen Persönlichkeit ersetzen könnte“. Mancherlei Pläne hätten noch ihre Realisierung finden sollen, vor

allem jene der Ausgestaltung des Naturhistorischen Museums und des botanischen Gartens. Er fühlte kaum geschwächte Kraft, die Bürden zu tragen, welche seit so vielen Jahren auf seinen starken Schultern ruhten. — Sein ganzes Leben hindurch hatte er keine „Ferien“ gekannt. „Ich wünschte nichts Besseres, als dass mein letzter Arbeitstag das Zeichen zum raschen Aufbruch zu jener Reise in das unbekannte Land wäre.“

Gegen Ende des Maimonates 1902, nachdem W. mit froher Zuversicht und grosser Arbeitsfrische seine Lehrstunden am Gymnasium wieder aufgenommen, stellte sich bei ihm ein hartnäckiger Brustkatarrh ein. Freitag den 30. Mai nahm er mit den Sekundarlehramtskandidaten Übungen im „Pflanzenbestimmen“ vor. Schon in der ersten Stunde beklagte er sich über Unwohlsein, setzte sich in seinen Stuhl und schlummerte leicht. Um 9 Uhr vormittags ging er nach Hause und begab sich bald zu Bett. Niemand ahnte Schlimmeres, um so mehr, als sein Zustand während der folgenden Tage keinen gefährlichen Charakter annahm. Montag Mittag sah ich ihn zum letzten Mal in seinem Leben. Er liess mich zu sich an sein Krankenlager kommen. Seine letzte Sorge galt der Schule, dem Museum und der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Am Abend taten sich Unregelmässigkeiten in der Herz-tätigkeit kund, und in der Morgenfrühe des 3. Juni trat der Tod zu ihm; mit milder Hand berührte er den schlummernden Greis. Ohne Kampf und ohne das Ende zu fühlen, ging seine Seele still und friedlich hinüber, um auszuruhen von den Anstrengungen eines 71-jährigen, erfolggekrönten Daseins.

Auf seinem Antlitz aber lag noch jene Kraft und Energie, wie wir sie am Lebenden gekannt, ein tiefer

Friede und der Abglanz eines innern, fast heitern Glückes. Fürwahr, ihm ist ein freundliches Los beschieden gewesen! Mitten aus rastloser Tätigkeit weggerufen zu werden, verschont zu bleiben von den Prüfungen eines langen, tatenlosen Schmerzenslagers, umgeben zu sein von kindlicher Liebe und Dankbarkeit: das war die liebliche Erfüllung eines heissen Wunsches!

„Eines solchen Menschen Hingang wird den Freunden zur Erbauung; denn es ist ein Grosses, sich zurückzuversetzen in eine Erscheinung, von der einem hinterher nur immer klarer wird, dass an ihr trotz der menschlichen Schwächen, denen keiner entgeht, der Kern vom edelsten Stoffe war.“ „Als reiche Garbe¹⁾, gereift im Sonnenbrand und Sturm des Lebens, ist er heimgeführt worden, nachdem er ein Quell mannigfachen Segens für die Seinen, wie für unser öffentliches Leben gewesen; uns allen ein Vorbild in treuer Pflege und Ausnutzung der von Gott verliehenen Gaben!“

„In stiller Grösse steht der nun ruhende Arbeiter vor uns, der einfache Mann mit dem feinen Gewissen, dem unbeugsamen Rechtssinn, durchdrungen von absoluter Wahrhaftigkeit und von selbstloser Hingabe an alles Hohe und Edle.“

Als letztes sinniges Lebewohl hat ihm sein Nachfolger in der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft eine Hand voll buntfarbiger, lieblicher Kinder Floras mit ins Grab gegeben. — Ein Hauch stiller Trauer lag über all den schmucken Blumenköpfchen und den Pflänzchen, die drunten im Park eben „zum sonnenlichtfreudigen Dasein“

¹⁾ Gedächtnisrede von Herrn Pfarrer E. Brändli, St. Leonhard. (Text: Hiob V, 26.)

erwachten. Sie hatten ihren besten Freund, ihren treuesten Pfleger und Beschützer verloren.

Aber wie unter den Strahlen der Lenzessonnen die unsterbliche Natur immer und immer wieder neues Leben und tausend Farben aus ihrem unerschöpflichen Füllhorn schüttet, so wird auch das Andenken an Direktor Dr. Wartmann weiter leben und dessen Wirken ein leuchtendes Vorbild bleiben fort und fort! —

Den Manen Dr. B. Wartmanns.

Ein Baum, festwurzelnd in der Heimat Grund,
An Früchten reich und bis ins Mark gesund,
So stand er da, die Freude seiner Freunde,
Um ihn die wissensdurstige Gemeinde,
Die oft getrunken aus der Weisheit Quell,
Der seinem Geist entströmte wahrheitshell.

Da kam ein Frühlingssturm, der warf ihn nieder,
Den Mann der Arbeit, knorrig-fest, doch bieder
Und g'rad' wie einer Wetteranne Stamm.
Und als der Tod den Freund von hinten nahm,
Da war mir, traun, als rauschte Schwangefieder
Hoch überm Grab, als stiegen Lerchenlieder
Gen Himmel und als weinten Blumen leis
Im nahen Anger zu des Forschers Preis. —

Und summt und singt es wieder in den Lüften,
Und ruft der Lenz den Blumen aus den Grüften,
Dann künden sie in still hewegtem Wort:
In seiner Arbeit lebt der Edle fort.

Johannes Brassel.